**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 1 (1897-1898)

Heft: 11

**Artikel:** Reisebriefe aus dem fernen Osten [Fortsetzung folgt]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-663849

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Ich weiß nicht, es macht den Eindruck, wie wenn irgendwo Fener wäre. Ich sah nie solch einen Sonnenaufgang."

"Nun, was mag wohl der Grund sein?"

Hab's! wir sehen ja dorthin, wo gestern abend die Sonne unterging!"

"Vollkommen richtig! warum haben Sie das nicht früher gemerkt? Jetzt haben wir wieder einen verfehlt; und alles durch ihre Dummheit. Ja! Das sieht nur Ihnen gleich, eine Pfeife anzuzünden und den Sonnenaufgang im Westen zu erwarten."

"Es sieht mir auch gleich, den Frrtum entdeckt zu haben; Sie hätten das doch nie gemerkt! Ich muß alle diese Geschichten entdecken!"

"Sie machen sie alle, — aber wir wollen die Zeit nicht mit Streiten verlieren, vielleicht kommen wir doch noch rechtzeitig!" Allein es war zu spät, die Sonne war schon weit oben, als wir auf den Platz kamen. Wir begegneten der heimkehrenden Menge — Herren und Damen in allerei komischer Bekleidung und mit frierenden Gesichtern.

Etwa ein Dutzend waren noch auf dem Platze. Sie suchten mit Reisehandbuch und Panorama jeden Berg zu bestimmen und die versschiedenen Namen und Formen ihrem Gedächtnis einzuprägen.

Es war ein betrübender Anblick.

Nach meiner Schätzung brauchten wir einen Tag, um zu Fuße nach Wäggis oder Vitnau zu kommen; soviel war aber sicher, daß wir mit der Bahn etwa eine Stunde brauchen würden und deshalb wählte ich das Letztere.

Eine herrliche Talfahrt auf der schwindelnden Bergbahn, die uns eine Wunderwelt gleich einer Reliefkarte zu unsern Füßen ausgebreitet sehen ließ, bildete den würdigen Schluß unserer ereignisreichen Rigisbesteigung mit ihrem verunglückten Sonnenaufgang.



## Reisebriese aus dem fernen Osten.

Machdrud berboten.

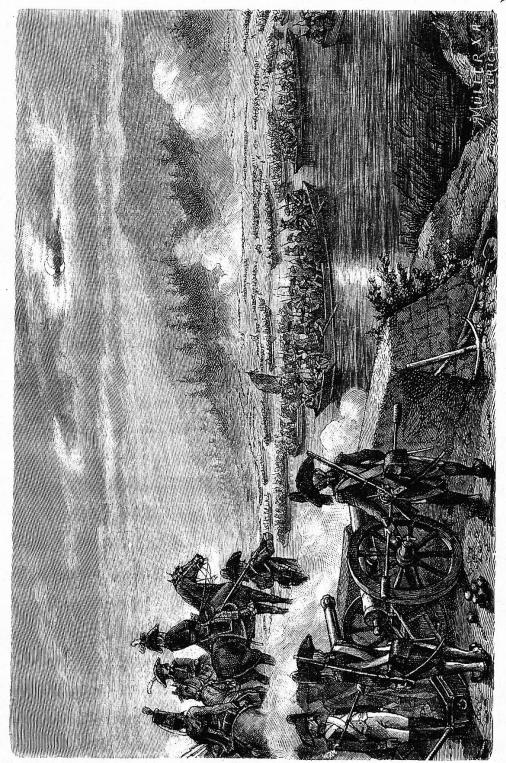
Von einer Zürcher Aerztin.

Alexandria, den 30. Mai 1897.

### Lieber Mar!

Die Wellen türmen und bäumen sich heute nicht mehr so hoch wie noch gestern Abend. Der Dampser fängt an langsamer zu gehen. Das Pharaonenland ist in Sicht. Alles eilt auf Deck. Nach der stürmischen Überfahrt sieht Jeder mit freudiger Spannung dem Hafen entgegen. Jenseits dieser glänzend blauen Meeresfläche zeigt sich bereits weits hin sichtbar das alte Wahrzeichen Alexandriens: Pharos, der gewaltige Leuchtturm, umwoben vom flimmernden Gold der Morgensonne. Und im Hintergrunde, noch fern, öffnet sich im halbrunden Vogen der Molo mit seinen weißen Mauern. Schon taucht das helle Häusermeer der Stadt am Horizonte auf. Die flachen Dächer, dazwischen Türme, Halbstuppeln, Schlote, schlanke Minarets, alles hebt sich weiß ab von dem wolfenlos blauen Himmel.

Mit schwerfälliger Grandezza sucht sich unser Dampfer-Koloß seinen genau vorgezeichneten Weg mitten durch das Heer von Fahrzeugen hindurch, von denen es im Hafen förmlich wimmelt. Majestätisch dreht er sich um seine Achse, um sich nach halbstündigem Manövriren endlich direkt an die Quaimauer anzulegen. An der Landungsstelle harrt schon dicht= gedrängt eine buntfarbige Menschenmenge des ankommenden Dampfers. Wir sind in Afrika! Und dieser dunkle Erdteil wetterleuchtet uns bereits entgegen aus den blitzenden Augen, aus der katzenartigen Geschwindigkeit der Glieder, aus den dunklen Gesichtern, die in allen Schattirungen vom Olivbraun bis zur Nubierschwärze vertreten sind. Das Gewühl da unten, im Schatten, neben dem Bauch des Schiffes nimmt zu. 3mei langbeinige anglo-ägyptische Polizeisoldaten bemühen sich vergebens, die farbigen Lastträger, Hotelportiers, Kommissionäre, Dienstmänner 2c. in Schranken und geordneter Reihenfolge zu halten. Die Anker sind niedergerollt, die Schiffstreppen raffeln in ihren Retten, aber bevor letztere fuggerecht heruntergelaffen sind, erstürmt die ganze Bande: Araber, Kopten, Berberiner, Levantiner, Rubier im chaotischen Durcheinander mit fürchterlichem Geschrei das Deck, als gelte es die Besitznahme eines feindlichen Schiffes. Wo nur die Schiffswand es einigermaßen gestattet, klettern diese Wilden hinauf, die Polizei ist ohnmächtig. Das schreit, zankt und gestikulirt; jeder dieser Piraten will der erste sein, in allen Idiomen der Erde, die einer nur je hat aufschnappen können, preift er sich und seine Dienste ober sein Unter weißen und farbigen Turbanen, unter roten Fezen funkeln und rollen dunkle Augen. Aus weißen und farbigen Burnuffen und Galapien recken sich muskulöse gelbe, braune, schwarze Arme heraus, bereit, den Paffagier famt Gepack zu entführen. Zwischen den Beinen ber rot uniformirten Cooks, Führer und Agenten winden, friechen, drücken sich aalglatt fleine Araberjungen hindurch, die frech nach dem Handgepack Wehe dem Passagier, der nicht aufpaßt, der sich nicht resolut angeln. an den Interpreten des Hotels hält, für das er sich vorher schon hat Jedes Sotel von Belang hat seine Dragomans, entschließen müffen. Führer ober Agenten (fie führen alle möglichen Amtstitel), dieselben sind



Uebergang der Aranzofen über die Timmat bei Dietikon im Aahre 1799.

stets kenntlich an ihrer europäischen Kleidung oder an den Mützen, welche den Namen des Hotels auf einem Schilde tragen, oder an irgend einer andern Legitimation (Depesche 2c.).

Ich betrachte mir mit olympischer Ruhe dieses Gewühl, diesen Kampf der Araber um Passagiere und Gepäck. Durch die freundliche Vermittlung des Herrn Inspektors B. durfte ich die Nacht noch an Bord der Bohemia zubringen, um gleich am folgenden Tag auf dem Helios, einem andern Schiff bes öftr. Lloyds die sprische Küstenfahrt anzutreten. So blieb mir der läftige, Zeit und Geld tötende Umzug vom Schiff ins Hotel und zwölf Stunden später vom Hotel ins Schiff erspart, was namentlich in Rücksicht auf das viele große Gepäck mehr als unangenehm Ich hatte am Vormittag noch die üblichen Reifegeschäfte gewesen wäre. zu erledigen (Geldwechseln, Lösen des Schiffsbillets, Einkäufe 2c.) Das zweite Frühstück wollte ich in Gefellschaft des italienischen Börsenpapas im Hotel Continental einnehmen. Im Gespräch hatte sich nämlich ergeben, daß seine Mutter, eine geborene Realta, aus Graubunden mar, also noch in weitläufiger Verwandtschaft zu Onkel Fritz stand. Jetzt begriff ich auch erst die sonst einem reinen Italiener fremde Gründlichkeit und hiftorische Treue, mit der er mir vorgestern von seinem Baterstädtchen Brindisi erzählt hatte.

Wie klein muß einem doch schließlich diese Welt erscheinen. Überall, in jedem Erdteil trifft man Bekannte oder Landsleute, sindet man Beziehungen und Anknüpfungspunkte zu den Seinen, zu seiner Heimat, zu Berwandten oder Freunden.

Nach Tische half mir noch mein Reisegefährte ein Togesprogramm machen, wie ich mir am besten Alexandrien in der kurzen Zeit ansehen könnte. Mit einem Stadtplan, allerlei Notizen und guten Räten verssehen, nahm ich Abschied von dem freundlichen alten Herrn, der als Geschäftsmann trotz des Sonntags vielerlei »affari« abzuwickeln hatte.

Und nun hinein ins Gewirr der Straffen.

Alexandrien ist keine thpisch-orientalische Stadt, es stellt vielmehr eine unvollständige Assimilation des Orients an den Occident dar. Da Alexandrien der Haupthafen und der erste Handelsplatz Äghptens ist, so begreift sich leicht, daß das Quartier der Franken (wie es die Araber nennen) immer mehr anwächst, sich stetig ausdehnt und zwar auf Kosten der einheimischen Stadtteile, die in jeder Weise zurücktreten müssen und langsam an Bedeutung und Originalität einbüßen. Von den 210,000 Einwohnern sind etwa 80,000 Franken, unter welchen Sammelbegriff etwa 70,000 Levantiner, Italiener, Griechen, Franzosen und Juden fallen; nur etwa 10,000 davon sind Engländer, Deutsche, Schweizer, kurz, Ver-

treter des nördlich-germanischen Bluts. Die einheimische Bevölkerung rekrutirt sich überwiegend aus Arabern, zum kleinen Teil aus Türken, Kopten, Berberinern und Negern (Nubiern). Der Lebensnerv Alexandriens ist der Handel, der sich naturgemäß um den überseeischen Export und Import dreht. Der Jmport ist die letzten 10 Jahre eher zurückgegangen, als gestiegen, auf keinen Fall hält seine Entwicklung Schritt mit dem florirenden Export und dem anwachsenden Fremdenstrom, der sich in jährlich steigendem Maße nach Kairo via Alexandrien ergießt. Die Konkurrenz im Import soll ungeheuer sein, geradezu erdrückend; die Hauptartikel des Importhandels sind fertige europäische Seidens, Wolles und BaumswollsStoffe und Waren, Leders und Kurzwaren, Luxusgegenstände und chemischspharmazentische Präparate! Der Export umfaßt vorwiegend RohsBaumwolle, dann folgen in zweiter Linie Getreide, Sämereien, (Baumwolls und Ölsamen), Zwiebeln, in dritter Linie Hanf, Indigo, Zucker, Gummi, Opium, Wolle und Droguen.

Die Matadore dieser Handelsmetropole sind die Baumwollherren, man könnte sie auch ruhig Baumwollkönige tituliren! Den Boum= wollenen dankt 3. B. Alexandrien die unvergleichlich gute und schöne Straßenpflasterung, die Gasbeleuchtung, zahlreiche Neuerungen und wohltätige Stiftungen. Bon meinem Hotel, wo wir dinirt hatten, war ich mit einem Schritt ins Zentrum des modernen Stadtteils, auf den Plat ber Konsuln gelangt. Hier herrscht ein völlig europäisches Leben. Kaffechäuser, Klubs, Hotels, glänzende Läden, palaftartige Neubauten mit elektrischem Licht und Läutwerf, mit Telephon, Gastochherden ze., reihen sich an stattliche Bank-, Handelsgebäude und Agenturen. Auf diesen Plat münden alle wichtigen Straffen, alle Hauptverkehrsadern. Konfulate, Spitäler, Kirchen, Marineanstalten, Schulen, Theater, Post und Telegraph, Officen legen Zeugnis ab von dem Reichtum und den Wohlfahrtsbestrebungen von Privaten und Genoffenschaften. Die Borfe, das Gehirn gleichsam dieser Handelsstadt, ein ftattlicher Bau liegt gleichfalls mit feiner Facaden-Colonade nach dem Plat der Konfulu hin. Hier steht auch die Reiterstatuc Mehemed Mi's in Erzguß, ift er doch im Wesentlichen der Schöpfer des Mexandriens des 19. Jahrhunderts. Bei seinem Regierungsantritt 1801 überließen ihm die abziehenden Franzosen eine Hafenstadt, wo 6-7000 Araber in elenden Lehmhütten wohnten! Bergleiche man nun damit bas Alexandrien von heute, wie es sich an der Wende des Jahrhunderts stolz präsentirt als die erfte Handelsstadt des Orients am Mittelmeer! Wahr= lich, Mehemed Ali darf mit feiner Schöpfung zufrieden fein.

Während ich in folche Gedanken verloren die glänzende Hauptstraße Scherif-Pascha hinaufging mußte ich mich wirklich fragen, ob ich im Drient sei. Diese glänzenden Schaufenster mit großstädtischem Geschmack arrangirt, die vielen Inschriften und Firmentafeln in allen europäischen Sprachen, die breiten Trottoirs, die hochgewachsenen Polizisten in europäischer sauberer Uniform, Droschken jeder Rlasse mit Berliner Bäulen, elegante Eguipagen, zierliche zweirädrige Cabriolets, eng= lische Bonnchaisen, eine Flut europäischgekleideter Spaziergänger, Gigerl, Flaneurs, Boulevardiers, alles macht den Eindruck einer modernen Großstadt. Während ich links abschwenke, komme ich in das vornehmste Quartier, in die breite und lange Rue rosette. Palastartige Wohnhäuser wechseln mit wunderbaren Villen und stylvollen Landhäusern ab, zwischen hinein fommt ein Theater, ein Konsulats= oder Gerichtsgebäude, eines reiht sich würdig ans andere. Reiche Gartenanlagen, blumengeschmückte Terraffen und Balkone, mit Lianen beschattete Lauben, Altanen und Beranden er= freuen das Auge. Je weiter man auf diesem Corfo vor die Stadt hinaus promenirt, um so häufiger begegnet man auch den unvermeidlichen Rad= lern und Radlerinnen, auch Sonntagsreitern zu Pferd und zu Esel. Aber mitten in diesem Mosaik europäischen Lebens und Treibens, findet man doch auf Schritt und Tritt die unverwischbaren Spuren des Morgen= Die hellen Tone der Häuser, die subtropische Begetation, der ewig blaue Himmel, der grelle Sonnenschein, laffen uns schon in Couliffen und Ausstattung den Orient nicht übersehen. Noch mehr sorgt dafür die lebendige Staffage: diese südlichen Typen, mit Gesichtern, deren dunkle Töne, je nach Race in allen Schattirungen von gelb bis schwarz erglänzen. Da laufen sie an uns vorbei im weißen, blauen oder braunen Burnus, in baumwollenen oder seidenen Galapien, in schwarzen oder farbigen Kaftans, mit roten Fez oder mit weißen, grünen, roten Turbans, bald barfuß, bald mit gelben oder roten Babuschen. Schwarz gekleidete, dicht verschleierte Muhamedanerinnen, malerisch kostümirte Konsulatskawasse, griechische und italienische Ammen in grellen Trachten tauchen auf und verschwinden wieder im Menschenstrom. Rotröckige Liniensoldaten aus Did England, nubifche Kindermädchen, in feltsamen Kontraft zu ihren zarten rosigen Pflegebefohlenen, gang in weiß gekleidete Beduinen, griechische Priester mit hoher schwarzer Mütze und schwarzem Talar, die bunten Koftume der Sais (Läufer und Diener), die weiß uniformirten Polizisten Weithin tönt der metallische vervollständigen das lebhafte Straffenbild. Klang der blinkenden messingenen Wasserschalen, die der nacktbeinige Basser= verkäufer unaufhörlich aneinander schlägt. Unter dem linken Arm trägt er sein gefülltes Bockfell, deffen fühler Inhalt den durstigen Paffanten Arabische Straßenjungen gestikulirend, zankend, schreiend anlocken foll. in den rauben Gutturaltönen ihrer Muttersprache, tummeln sich barfuß herum. Zerlumpte Bettler hocken oder liegen an den Hänsermauern, nubeweglich dem grellen Sonnenschein stand haltend, andere versolgen zudringlich den europäischen Passanten ihr »mesquin, Chalil Allah» unablässig wiederholend (Ich bin elend, arm, Freund Gottes). Vor den Türen und Torwegen der Hänser und Paläste hocken oder stehen die Boab's, Portiers, meistens Berberiner mit Turban und reinlichen weißen oder schwarzen Galapien! Vor den Staatsgebänden promeniren die angloseghptischen Wachen, in weißsgelben Tropenunisormen.

Hier wälzt sich uns eine schreiende, lärmende Menge entgegen, ein arabischer Leichenzug! Voran gehen die Männer und Knaben, sie tragen eine grüne Prophetenfahne. Mit eintöniger Stimme leiern sie arabische Gebete herunter: "la—illah—la, illah—la" hört man immer wieder heraus. (Allah ift groß). In der Mitte des Zuges schwankt auf den Schultern von Jünglingen die Bahre, deren Sarg statt eines Deckels, mit einem farbigen Gebetsteppich verhängt ist. Am breiten Kopfende ist der grüne Turban des Berftorbenen aufrecht befestigt. Diese Farbe bes Turbans weist darauf hin, daß hier ein Nachkomme des Propheten zur letzten Ruhe geführt wird. Da es für den Mohamedaner verdienft= lich ift, einen Sarg tragen zu helfen, so drängt sich jeder den Leidtragen= den hinzu, um eine kleine Strecke weit tragen zu helfen, dergestallt, daß sich die Träger beinahe jeden Augenblick ablösen. Die grüne Propheten= fahne gibt kund, daß der Berftorbene der Geiftlichkeit angehörte. Hinter dem Sarge gehen die Klageweiber und die Verwandten Frauen und Mäd= chen des Berblichenen. Alle heulen und jammern mit lauter, ranher ein= töniger Stimme. Die alte Fran, die unmittelbar hinter dem Sarge geht und Asche aufs Haupt gestreut hat, ist die nächste Leidtragende (Mutter oder Frau). Bon Zeit zu Zeit schlägt sie sich ins Gesicht oder rauft sich die Haare! Dieser offizielle Ausdruck des Leides deckt sich bei den Müttern oft mit der aufrichtigsten Trauer um den verblichenen Sohn. Das Berhältnis von Mutter zu Sohn ift sehr oft bei den Muhamedanern das denkbar innigste und idealste. Aber morgen schon wird sich der wilde Schmerzensausbruch legen, refignirt fügt sie sich in ihr Kismet (Schickfal). Fatalistisch denkt sie: "Allah ist groß, Allah wollte es so, hatte es so im Boraus bestimmt. In schallah! (wie Gott will!)

Ich versank in ein Grübeln. Liegt schließlich nicht in jeder Religion, jeder Konfession etwas vom Sauerteig des Fatalismus? Calvin's Prädestisnationslehre, führt sie nicht zum Fatalismus? Und zahlreiche Bibelsprüche, wie: Die Sünden der Bäter rächen sich an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt! 2c., wurseln sie nicht in der Prädestinationslehre und endigen in Fatalismus?

Wie aber reimt sich Prädestination und Fatalismus mit dem soge= nannten freien Willen des Menschen?

So war ich wieder glücklich an der chinesischen Mauer angelangt, die sich von Alters her dem grübelnden, suchenden Menschengeist entgegen ftellt. Bevor ich aber Zeit fand, mir mit meinen metaphysischen Fragen den Kopf an besagter Mauer einzurennen, stieß ich gang unvermutet auf einen alten Bekannten, den Technifer L. Seit Jahren waren wir uns nie mehr begegnet, so daß wir uns genug zu fragen und zu erzählen Wir schlugen plaudernd den Weg nach dem Meeresstrande ein. Bu unserer Rechten lagen in einer Linie die mit hohen Mauern umfriedeten Begräbnisplätze der verschiedenen chriftlichen Konfessionen. Links aber führt ein Kuftpfad durch einen großen arabischen Rutgarten über die Bahnlinie nach Ramlah weg und nach dem Strand hinunter. Ganze Gebüsche von Aloën und Agaven, grau, stachelig, gestrüppartig sämmen ben schmalen Weg ein. Staubige Palmen heben sich mattgrün gegen ben sonnigen Himmel ab. Links grenzt der schmale Pfad an die Gräben der starken Befestigungen, welche die Stadt nach der Land= wie Seeseite um= Gegen hundert Türme und Baftionen sollen diese alten Stadt= mauern flankiren. Seit der große Makedonier Alexandrien gegründet hat, stehen diese Mauern, und wenn sie auch oft im Laufe der Zeiten nieder= geriffen und wieder erbaut wurden, das Jundament blieb dasselbe.

Auf die glänzende Herrschaft der Makedonier und Ptolomäer folgten die Römer, Byzantiner und Griechen. Lettere verteidigten diefe Wälle während 14 Monaten gegen die anstürmenden Araber. Aber im Dez. 641 n. Chr. wurde auf den geschleiften Festungswerken die grüne Prophetenfahne des arabischen Chalifats aufgepflanzt. Die Araber bauten zwar die zerstörte Stadt samt ihren Befestigungen wieder auf, aber Kairo wurde die Residenz des Chalifen. Dynastienkämpfe, Aufstände, und in ihrem Gefolge Belagerungen, Plünderungen, Seuchen und Hungersnot brachten die Stadt in Zerfall. 1250 stürzten die Mamelucken-Sultane das Chalifat, um ihrerseits schon 1517 der Despotie der türkischen Badischahs zu weichen. Bis dahin hatten die Faktoreien der Genuesen und Venezianer immer noch aus Alexandrien einen Hauptstapelplatz des indischeuropäischen Handels gemacht. Nun aber legten die Türken mit Feuer und Schwert die Stadt endgültig in Schutt und Asche. Die egyptische Expedition unter Napoleon Bonaparte fand 1798 nur ein großes Trümmerfeld, auf dem außer den niedrigen arabischen Lehmhütten nur noch einige hölzerne Häufer und ummauerte Gärten von Türken ftanden.

Die ruhige Entwicklung und das Emporblühen der Stadt begann erst unter der heilsamen Regierung Mehemed Ali's. Selbst das wieder=

holte Auftreten von Seuchen, wie Cholera (noch 1896), Pest (1843), Typhus war nicht imstande, Handel, Verkehr und Reichtum nachhaltig zu schädigen.

Als 1882 infolge der Empörung Arabi Pascha's eine Europäer-Berfolgung seitens des aufgehetzten eingeborenen Böbels ausbrach, setzten die Engländer durch ein Bombardement und nachherige Offupation der Stadt dem Mordbrennen und Plündern ein wirkjames Ende. Seither entfaltete sich Alexandrien mit amerikanischer Geschwindigkeit zu seiner jetzigen Blüte. Gifenbahnbauten, großartige Hafenanlagen, Tramways, Straßenbeleuchtung und Pflästerung, Sanirungsarbeiten, alle deutbaren Berbefferungen und Renerungen murden unter dem Schutze der offnpirenden Engländer unternommen und durchgeführt. Die baumwollenen Finanggrößen (man gestatte den Ausdruck) helfen überall mit klingender Die allgemeine Sicherheit von Leben und Eigentum ist Münze nach. heute selbst in den ehemals verrufensten Hafenquartieren und Arabervier= Alle Europäer genießen vollkommene Gewerbe= und teln garantirt. Steuerfreiheit. Internationale Appellhöfe und gemischte Gerichtskammern garantiren für Rechtsschutz in allen streitigen Interessensfragen.

Alles dies und noch viel mehr könnten diese alten Wälle, Baftionen und Gräber erzählen. Indeffen haben wir die Bahnlinie überschritten, eine schmutzige Arabervorstadt (wenn diefer Hüttenkomplex diefen Ramen verdient) trennt uns noch von der Straße, welche dem Meeresufer ent= lang ins Herz des modernen Alexandrien zurückführt. Dieses Araberviertel hat ungepflasterte, enge Gäßchen, voller Unrat, Mist und Kehricht. baufälligen einstöckigen Hütten sind aus rotem Lehm oder Backsteinen erbaut mit flachen Dächern, vergitterten Fenfterchen und windschiefen Türen. Bühner, Sunde, schreiende Kinder, mit Grünzeng beladene Gfel, feifende Weiber laffen die schmutzigen Gäßchen noch enger erscheinen. Ginen Haupt= verdienst dieser Leute bilden Diebstahl, Betrug und Bettelei in jeder Form. Die Männer arbeiten am Hafen und in Magazinen, ihr Berdienst ist aber häufig geringer als die Summen, die fie einzuheimfen wiffen durch Mogelei, Betrügereien, Unterschlagung und Schmuggel, trotz jeder Aufsicht. Die Unzuverläffigkeit und Treulosigkeit der Küstenaraber und niedern Hafenbevölkerung des Orientes ist sprichwörtlich.

Nun haben wir die Strandstraße erreicht. Am Horizonte heben sich gleich weißen Schmetterlingsflügeln die Segel dahineilender Schiffe von der dunkelblauen Meeresfläche ab, auch am blaßblauen Abendhimmel segeln weiße Wölkchen, so daß mir unwillkürlich die schönen Verse von Jensen einfallen:

Die Wolken ziehen von Mittag her Weißleuchtende Segel im blauen Meer. Wie alte Tempelfäulen stehn Ernstgraue Felsen; im Windeswehn Darüber wallend ein grüner Kranz, Und um sie, im schimmernden, slimmernden Glanz, Wie reiches Geschmeide, Kotblühende Heide —"

Die felsigen Uferhöhen links sind wirklich mit einem Teppich zarts blühender Steppens und Haidekräuter, Moosen und Flechten überzogen! (Fortsetzung folgt.)



# Vermischtes.

Bu unsern Vildern. — "Feimchen am Ferd." Es ist kein eleganter Salon, in dem unsere fleißige Schöne in ihre Arbeit versunken ist, vielmehr eine der ländlichen Wohnstuben, wie man sie namentlich in Gebirgsgegenden sindet, wo häusig die Stube gleichzeitig Küche und Werkstätte, sogar Schlafraum ist. Es sehlen darin die teuern und glänzenden Möbel, die der Bequemlichkeit dienen, die Schmucksachen und andern vielen Gegenstände, die zu Bedürsnissen eines verseinerten und verwöhnten Geschmacks gehören, aber sind diese notwendig, um sich in seinen vier Wänden glücklich zu fühlen? Wie viele sind in den glänzendsten Wohnräumen nicht zu Hause, sondern fremd, weil in ihnen die Unruhe herrscht, weil sie keinen Sinn für den Frieden und die Freuden selbst des schönsten und glänzendsten Hauses haben! Das ist's: Nicht auf die Ausstattung des Wohngemaches, sondern auf den Sinn seiner Bewohner sommt es an. Das Glück ist zu Hause in der kleinsten und ärmsten Hütte, wenn ein arbeitsfreudiger bescheidener Sinn darin sein send, darin seine Welt und sein Glück sinder wie das Heimchen am Herd. Das stille Glück des Hauses wird wohl am besten von denen gewürdigt, die es vermissen in der bittern Klage über

"Berlorenes Glüd", das sie in die Fremde gestoßen, wie den zwei Berlassenen auf unserm zweiten Bilde geschehen. Letzteres bedarf keiner Erklärung. Die Trauer und der Schmerz sprechen auf der ganzen Erde auch ohne Worte eine deutliche Sprache.

In Heft Nr. 9 haben wir den Verzweiflungskampf des Nidwaldner Bölkleins dars gestellt. Das dritte Bild dieser Nummer führt uns in die Zeit, da das Vaterland die ihm von den Franzosen gebrachte Freiheit zum zweitenmal teuer bezahlen mußte, als es unter dem Unglück und der Schmach seufzte, der Kampfplatz fremder Heere zu sein.

